



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Ämliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die fünfgepalte Courus-Beile oder deren Raum 12 Pfg.

Reklamen vor dem Tagesalter der dreigezalte Fetzeile oder deren Raum 30 Pfg.

Nr. 106.

Dienstag, den 7. Mai 1889.

90. Jahrgang.

Die Reichsregierung und die Emin Pascha-Expedition.

Das, nachdem Deutschland in die Kolonialpolitik eingetreten war, auf diesem Gebiete mancherlei Fehler und Mißgriffe begangen werden würden, ist vorausgesehen worden. Wohl lag ein reicher Schatz von Erfahrungen anderer in überreichem Besitz befindlicher Länder vor, aber fremde Erfahrungen können nie die eigenen ersetzen, außerdem waren die Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen das deutsche Reich Colonien zu erwerben hatte, vielfach andere als die, welche seiner Zeit für Spanien, England und Holland bestanden. An den Fehlern, die etwa begangen worden sind, ist das Reich als solches, seine Zeitung und Vertretung um deswillen nicht beteiligt, als die Initiative auf coloniale Gebiet Privaten überlassen wurde und das Reich nur den Schutz dessen übernahm, was aus dieser Initiative heraus erworben worden war. Sind nun auch begangen Fehler mild zu beurtheilen, so wird das Urtheil doch um so schärfer lauten, wenn die bei Begehung derselben gemachten Erfahrungen unbenutzt bleiben und die Mahnungen, die daraufhin von maßgebender Stelle erhoben werden, in den Wind geschlagen werden. Im Zusammenhang mit unserer Kolonialpolitik in Ostafrika steht das Unternehmen der Emin Pascha-Expedition. Als dasselbe projectirt wurde, konnte dasselbe als förderndes erscheinen. Es versprach bei glücklichem Ausgange mannigfachen Nutzen. Seit seiner Projectirung aber haben sich die Verhältnisse wesentlich geändert. In dieser Hinsicht ist zunächst auf den Verlust des ostafrikanischen Aufstands hinzuweisen, ferner auf die Schritte, welche von Reichswegen zur Unterdrückung desselben, sowie zur Unterdrückung des Sklavenhandels geschritten sind und endlich last but not least auf die Nachrichten, welche inzwischen über die Lage Emin Pascha's und Stanley's Zusammenstreffen mit demselben eingelaufen sind. Nach alledem hätte doch ernstlich erwogen werden müssen, ob das Unternehmen der Expedition bei dieser Sachlage noch ausreicht zu erhalten war. Eine solche ernste Erwägung mußte uneres Erachtens umso mehr zur Verneinung dieser Frage führen, als seitens der Reichsregierung eine Unterstützung des Unternehmens nicht in Aussicht stand. Wie die Reichsregierung dem Unternehmen gegenübersteht, zeigt das nachstehende offizielle Communiqué der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“:

„Durch unsere Presse geht eine Erklärung des geschäfts-

führenden Ausschusses des Emin Pascha-Komitees, in welcher hervorgehoben wird, daß durch die Nachrichten von dem Zusammenstreffen Stanley's und Emin Pascha's die Bedeutung der Emin Pascha-Expedition in keiner Weise geändert sei. Ob die Expedition, heißt es weiter, durch das aufständische Gebiet zu führen sei, werde Hauptmann Wismann an Ort und Stelle entscheiden. So lange aber nicht die Unmöglichkeit der Ausführung erwiesen sei, müsse mit allen Kräften an dem „auch von dem Reichskanzler als patriotisch anerkannten“ Unternehmen festgehalten werden.“

„Es ist uns nicht ersichtlich, worauf sich die Behauptung gründet, daß der Reichskanzler die Emin Pascha-Expedition als ein patriotisches Unternehmen anerkannt habe. Eine dahin gehende Kundgebung des Fürsten Bismarck liegt unseres Wissens nicht vor. Dagegen ist uns bekannt, daß derselbe sich abgeneigt gezeigt hat, in den aufständischen Gebieten Ostafrikas neben den Deutschen, den Engländern und den Arabern noch eine vierte Macht wirksam werden zu lassen, deren Vorgehen von staatlicher Kontrolle unabhäbig sein würde und zu weiteren Verwicklungen Anlaß geben könnte, die sich noch weniger vorher berechnen lassen als dies bezüglich der Gestaltung und der Ergebnisse der Unternehmungen der ostafrikanischen Gesellschaft bisher der Fall gewesen. Unter Anderem liegt die Gefahr nahe, daß Mitglieder der Expedition in Gefangenschaft oder sonst in Nothlagen gerathen, aus denen Randbeute zu erlösen eine schwer zu erfüllende Aufgabe für das Reich sein würde.“

„Unverständlich ist es, wie der Ausschuss des Komitees zu der Auffassung hat gelangen können, daß Herr Hauptmann Wismann die Entscheidung darüber zustehe, ob die Expedition durch das aufständische Gebiet zu führen sei. Der genannte Offizier ist Kommissar des Reichs und handelt als solcher nach den Anweisungen, welche ihm von Berlin aus zugehen. Die Frage, ob der Emin Pascha-Expedition Durchschlag zu gestatten sei, würde daher, wenn sie gestellt wäre, nicht in Bagamoyo, sondern in Berlin entschieden werden.“

Politische Nachrichten.

* Dem Reichstage ist abermals ein Weisbuch über Samoa zugegangen. Dasselbe enthält drei Berichte des Konsuls Knappe. Der erste betrifft die amerikanischen Zeitungsberichte über angebliche Verletzung amerikanischen Eigenthums durch Abtheilungen der deutschen Kriegsschiffe

beim Vorgehen gegen das Dorf Matafagale und die Verbrennung einer amerikanischen Flagge. Konsul Knappe führt an, daß die gestörten Strohhütten samoanisches und nicht amerikanisches Eigenthum waren. Ob eine amerikanische Flagge über einer derselben geweht, habe nicht festgestellt werden können. Mit dem Hissen amerikanischer und englischer Flaggen über Grundstücken und Hütten der Eingeborenen werde schwerer Unfug getrieben. Der zweite Bericht, datirt vom 25. März, eingegangen in Berlin am 30. April, betrifft die unheilvolle Schiffskatastrophe im Hafen von Apia. Danach trat am 10. Februar ein erster, am 14. Februar ein zweiter und am 7. März ein dritter Sturm auf. Am 10. Februar wurde der deutsche Top-Segel-Schooner „Matatu“ aufs Riff geworfen und ging gänzlich verloren. Am 14. Februar verloren drei Deutsche ihr Leben, welche in einem Boote von der Südküste der Insel Upolu nach Apia fuhren. Ein samoanischer und amerikanischer Schooner wurden auf das Riff geworfen. S. R. Schiff „Eber“ entging nur mit Mühe dem gleichen Schicksal. Am 7. März gingen mehrere Schooner in Tutuila verloren. Der Hauptort, der die große Katastrophe verbelebte, fand betammlich am 16. März statt. Die Einzelheiten darüber sind bekannt. Außer den deutschen und amerikanischen Schiffen (den Verlust der letzteren giebt Konsul Knappe mit 80 an) sind sämtliche Handelschiffe im Hafen untergegangen oder gestrandet. „Der Hafen und die Stadt Apia“, schreibt Konsul Knappe, „bieten einen furchtbaren Anblick. Rings herum ist der Strand bedeckt mit den Trümmern der untergegangenen Schiffe und den aus den Bergen durch die angeschwollenen Flüsse heruntergebrachten Baumstämmen und sonstigen Gerölle. Täglich werden Leichen angetrieben, deren Nationalität sich wegen des in Kürzlich übergegangenen Zustandes nicht mehr feststellen läßt. Bäume und Häuser sind in der Stadt umgeweht und die schiffbrüchigen Amerikaner treiben sich mit den Matafa-Beuten herum, welche außerordentlich zahlreich heruntergekommen sind, um die Gelegenheit zum Diebstahl nicht unbenutzt vorbeizugehen zu lassen. Die Disciplin der amerikanischen Matrosen scheint gelodert. Sie verweigern die Arbeit und verlaufen sich geistige Getränke zu verschaffen. Der Admiral Kimberly hat zu außerordentlichen Maßregeln seine Zuflucht genommen. Es wird auf jeden Mann scharf geschossen, der den Patrouillen nicht steht.“ Herr Knappe beklagt sich dann darüber, daß der amerikanische Viceconsul auch dem deutschen Gastwirth Böjke die Verabfolgung geistiger Getränke an Amerikaner verboten und ihm im Zuwerdhand-

Der Erbe des Hauses.

Roman von Hermine Frankenstein.

„D, natürlich“, sagte er. „Aber bezüglich Deines Geschäfte, Vater, muß ich Dir berichten. Ich ging hinüber nach Albeitz zu dem Advokaten, und richtete bei demselben meinen Auftrag aus. Ich war noch dort, als Herr Roy erkrankte. Der Advokat, dem ich die Geschichte von dem Diebstahl erzählt, entschuldigte Dein Nichtkommen vor Herrn Roy. Der Richter geriet jedoch in eine gewaltige Aufregung und erklärte, daß er ein anderes Anverbot für seine Farn bekommen habe, welches so gut wäre, wie das Deinige und daß er sie dem neuen Bewerber sofort verkaufen wolle. Und damit ging er fort, sah weder um meine, noch um des Advokaten Einwendungen kümmernd.“

„Es ist gut“, sagte der Baronet ruhig. „Ich habe mich, während Du fortwarst, entschlossen, die Farn nicht zu kaufen.“

Jasper Lowder warf einen raschen und durchdringenden Blick auf den Baronet.

„Warum nicht?“ rief er überrascht aus; „dieser Verlust von zweitausend Pfund hat Dich doch nicht zahlungsunfähig gemacht, mein Vater?“

Sir Arthur's Gesicht röthete sich etwas ärgerlich, als er antwortete:

„Nein, meine Hülsen sind durch diesen Verlust noch nicht erschöpft, Guy; aber ich habe den Gedanken, die Roy-Farn zu kaufen, aufgegeben. Gildetporpe ist eine hübsche, keine Bestimmung für sich selbst, und wirkt ein häßliches Entrügnis an.“

„Nun, man braucht nicht um die Roy-Farn zu kaufen, wenn man einft den Treffsillan-Hof erben wird“, sagte Lowder, zuriiden lächelnd. „Der künftige Eigentümer dieser großartigen Bestimmung hat es nicht notwendig um einen einzigen Nachfolger zu suchen. Und das habe ich auch dem Advokaten gesagt, der ganz meine Ansicht war.“

Die Ungartheit Lowder's, so auf den Nutzen anzudeuten, den er einst aus dem Tode des Baronets ziehen würde, erfüllte diesen mit einem Gefühl des Stolz.

Er rückte ungeduldig in seinem Stuhle hin und her

und bittere Worte der Anklage und des Vorwurfs drängten sich auf seine Zunge. Er begwang sich jedoch gewaltsam und wandte sich zu seinem Arbeitstische, wo er sich in die bereit liegenden Zeitungen vertieft.

Lowder, welcher seine Bestimmung bemerkte und sie seinem Verluste zuschrieb, entschuldigte sich bald und ging auf sein Zimmer.

Beim Frühstück vereinigte sich die Familie wie gewöhnlich.

Blanche sah wohl bleich und angegriffen aus, aber ihre Schönheit war ungetrübt und Lowder sagte ihr einige Schmeichelein darüber. Sir Arthur war sehr ernst, aber Lowder, nichts abend von dem Zwischenfall, der ihn zu vernichten drohte, war heiter und liebenswürdig.

Bald nach dem Frühstück kam die Familie Egerton zu Besuch und nach diesen erschienen andere Gäste. So verging der Nachmittag, ohne den Zwang, welchen Blanche gefürchtet hatte.

Gegen fünf Uhr — nachdem alle Beluche sich entfernt hatten — ging das junge Mädchen auf ihr Zimmer, um sich umzukleiden und erschien erst wieder, als die Tischglocke läutete:

Es trat in das Speisezimmer, in welchem Sir Arthur und Jasper Lowder sie erwarteten, ein himmelblaues, mit weißen Spitzen belegtes Seidenkleid brachte die zarte Schönheit ihrer weißen Gesichtsfarbe wundervoll zur Geltung.

Sie war auffallend ruhig und gedankenvoll; aber die leichte Wolke stand nicht schlecht auf ihrer sonst so heiteren Stirne.

Sie nahm ihren Platz am Tische ein und hemmelte sich sehr, ihren Vornam aufzuheltern, dessen Bestimmung mit jeder Minute zunahm.

Der hochsinnige, edelherzige Baronet hätte jeden Kummer leichter ertragen, als die Entdeckung von der bodenlosen Schleichheit des Mannes, den er für seinen Sohn hielt.

Nach dem Speisen reichte Sir Arthur Blanche seinen Arm und führte sie in den Salon.

Der Abend verging wie gewöhnlich, nur daß Sir Arthur in ein Blatt der „Times“ vertieft schien, aus dem

er kaum aufschaute. Blanche spielte Klavier und sang dann mit Lowder Duette.

Als sie genug musizirt hatten, führte Lowder das Mädchen zu einem Fauteuil unter dem großen Kaminfeuer. setzte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen und las ihr mit weicher Stimme und zärtlichem, bewundernden Blicke Liebesgedichte von Tennyson vor; und das Mädchen lachte und lächelte, während ihr Herz von Unwillen und Abtheu erfüllt war.

Wie weit entfernt von dem Heidenbeale, das sie sich geschaffen hatte, war dieser Lügner und Fälscher, dieser Verräther an seinem Vater, dieser mittelmäßliche Räuber. Es ging eine Umwälzung in ihrer Seele vor, die Niemand, nicht einmal sie selbst ahnte.

Um neun Uhr wurde, wie gewöhnlich, der Thee servirt, um zehn Uhr zog sich Blanche zurück.

Sir Arthur und Lowder waren nun allein. Offenbar hatte letzterer keine Lust, mit dem verflümmten, düstern blickenden Baronet allein zu bleiben und er stand gähnend auf.

„Ich glaube, ich bin schläfrig“, bemerkte er, „und ich will zu Bette gehen. Gute Nacht, Vater!“

Er ging hinaus und stieg die zu seinen Zimmern führende Treppe hinauf. Sir Arthur, welcher in die Halle hinausgetreten war, hörte ihn dalebst eintreten und seine Thüre doppelt verschließen.

„Das ist nur eine List“, dachte er. „Ich glaube, er wird mit dem Fremden im Park zusammenkommen. Ich will List mit List erwidern.“

Er löschte Feuer und Licht in dem Salon aus und verschloß die Thüren. Dann ging er auf sein Zimmer hinauf; eine Minute später stieg er wieder die Treppe hinauf. Sein Oberrock und seine Pelzjacke hingen auf dem Kleiderbalken.

Er hüllte sich dicht und warm ein und ging dann durch eine Seitenthür in den Garten hinaus.

Die Nacht war kalt und düster. Nur wenige Sterne schienen trübe und ein rauher Wind feste durch die Bäume.

Aber Sir Arthur achtete in seinem Herzenskummer nicht auf diese Unbill des Wetters. Er im dichtesten Schatten der Bäume haltend, schritt er auf den Park zu.

lungshalle angebrocht habe, sein Lokal zu erbrechen und die geistigen Getränke zu verschütten. Das Betragen der deutschen Mannschaften bezeichnet Dr. Knappe im Gegensatz zu dem der amerikanischen als musterhaft. In den über die Katastrophe bisher hierher gelangten Mittheilungen war gesagt worden, daß sich Mataafa mit seinen Leuten westwärts an der Küstung der Deutschen betheiligt habe. Im Gegensatz hierzu berichtet Dr. Knappe: „Thatsächlich sind alle Vergungsarbeiten für die Amerikaner von Samoanern gethan worden, die sich in großer Zahl täglich anbieten. Für die Deutschen zu arbeiten, war kurz nach der Katastrophe den Samoanern durch Mataafa streng verboten, so daß ich zuweilen nicht in der Lage war, eine angetriebene Leiche zu beerdigen.“ — Der dritte Bericht, endlich datirt vom 26. März, gleichfalls eingegangen am 30. April, referirt über Spaltungen innerlich des Rogers Mataafas und über die Bemühungen von Engländern und Amerikanern, den definitiven Ausbruch derselben zu verhindern. Die Amerikaner verbreiteten Gerüchte, wonach Amerika Deutschland gezwungen habe, sich von Samoa zurückzuziehen, Tamawase werde aufgehängt werden &c. Dr. Knappe fügt aber hinzu, daß Admiral Kimberly nichts gethan habe, diesen Gerüchten Vorzug zu leisten, daß er im Gegenteil den Rebellen habe sagen lassen, sie sollten sich ruhig verhalten und die Entscheidung der Konferenz abwarten.

* Das Kapitel Stöder-Witte hat wieder eine Erweiterung erfahren, Herr Witte hat die angekündigte Broschüre erscheinen lassen und ist dieselbe unter dem Titel „Mein Kampf mit Herrn Hof und Domprediger Stöder“ Sonnabend Morgen ausgegeben worden. Die Schrift, die in zwei Abschnitte gliedert, deren erster sich als eine „Rechtfertigung“, deren zweiter als einen Appell an das öffentliche Gewissen“ sich kennzeichnet, bringt zunächst eine eingehende Darstellung des Konflikts Stöder-Heberichs. Der Verfasser rekurirt sich am Schluß seiner Schrift, welche die politische Diskussion der Parteien wieder lebhaft anregen dürfte, dahin:

„Der von Gemäßigten Oberkirchenrathe ertheilte Verweis, als äusserste Strafe von mir empfangen, wird, obwohl er sich ausschließlich auf die Thatsache der Verletzung bezieht, leider dahin ausgebeutet, ich sei um der Sache willen von jener Ordnungsmassnahme betroffen worden. Die für eine bestimmte Art von Publikationen mit noch anderen angebotenen ähnlichen Massregeln werden in denselben Reihen hoffnungslos durch mich bestritten, es sei die geistliche Obrigkeit, durch welche mir welche politische Schuld verlag, und jede für die Öffentlichkeit wichtige Selbstvertheidigung bis zur Erfüllung meiner Pflicht abgeschnitten werden sollte. Es gilt indessen welche texturirten und meine gerechteste Unterordnung und Begegnung mit ihrer himmelstreichenden „Ankündigung“ bezeichnen. Doch der Apostel Paulus bricht ein lobendes Wort aus, wenn er sagt: „Ihr vertraget es, so euch jemand zu knechten macht, so euch jemand schuldig, so euch jemand nimmt, so euch jemand trachtet, so euch jemand in das Angezicht trachtet.“ Ich vertrage dies nicht, eben darum bin ich dem Herrn Hof- und Domprediger Stöder entgegenzusetzen nach Gehör entgegenzusetzen, um, wenn es nöthig bleibt, dies auf den gewählten Wegen femer zu thun. Derselben Leute, denen es sonst nicht darauf ankommt, mich anständig, unglückliche Strafe des Gemäßigten Oberkirchenrathe“ die Gemäßigten zu erregen, möchten sich jetzt an der Forderung weber der christlichen noch der landrechtlichen Sanftmuth genügen lassen, sondern gern nach weit über die Auslegung des Gemäßigten Oberkirchenrathe hinausgehen. Sie wissen sehr wohl, daß Sanftmuth keine heilige Tugend und absolute Sanftmuth etwas Unchristliches ist. Noch weniger sind sie geneigt, mit gleichem Mäße

Hier erwartete er Guy an einer Stelle, von wo er den stählernen Flügel des Schlosses übersehen konnte, mit Empfindungen, die nur ein Vater in seiner Lage sich vorstellen kann.

Die Minuten vergingen. Die Uhr in dem alten Thurm von Treßillan-Hof schlug halb elf. Noch war der letzte Schlag nicht ganz verhallt, als dieselbe Seitenthür, durch welche Sir Arthur das Schloß verlassen hatte, sich langsam öffnete und eine verummunte Gestalt aus dem Hause heraus kam.

Sir Arthur, welcher sich prüfend vorwärts beugte, erkannte in dieser Gestalt seinen vermeintlichen Sohn. „Meine Vermuthung bestätigt sich!“ murmelte er. „O, Guy, mein Sohn!“

Die Bewachung nicht abend, übergrüßte Louder rasch die Wiege und trat in den Park ein. „Gehen wir nach West-Top in Northumberland! Es ist ein kleines Gütchen, das Euch gehört, Olla, und einmahl liegt es zwischen den Cheviotbergen. Das Jagdthierchen ist klein, die Beschäftigung unruhig und ich nehme als sicher an, daß Herr Gover als Verwalter Eurer Güter an dieses kleine Stück Land kam denkt.“

Ein Hoffungsstimmer leuchtete auf in Olla's Augen. „Ja, Amme, Du hast wahrheitlich Recht“, entgegnete sie. „Von all meinen großen Gütern, die unter Herrn Gowers Verwaltung stehen, wird dieses das einzige sein, das mir Schutz gewährt. So Gott will, kam unser armer Jasper die Reise bis dorthin noch ertragen.“

Der Kranke schlug in diesem Momente die Augen auf und lächelte Olla traurig an. Unter einem Strome von Thränen ergiff sie seine Hand.

„Wie geht es Euch?“ fragte sie. „Glaubt Ihr, ohne Schaden für Eure Gesundheit, noch einmal reisen zu können?“

„Ja, ja“, flüsterte er. „Mit Euch, Olla, bis an das Ende der Welt.“

„Ich habe bereits nach einem Arzte geschickt“, sagte sie, „hoffentlich wird sein Ansprechen über Euren Zustand ein solcher sein, daß wir heute noch in jene stille, einmale Landtschaft gelangen können, die ich für uns zum Aufbruch bestimmt habe und in der Ihr Eure Gesundheit sicher wieder erlangen werdet.“

„Olla war in Verzweiflung. Zu diesem hatte ihm die

zu messen. Specially in vorstehendem Falle handelte sie, als ob das himmlische Verordnungswort für die Praxis sich dahin wendete: Alles was ich thun darf einem dieser Solprediger, das hab ich für mich gethan!“

„Ich hatte an der Ueberzeugung fest, daß Hoher Evangelischer Oberkirchenrathe, wenn er nur alle Provokationen gegen mich Angegriffenen gelassen hätte, mich nicht mit einem Verweise bestrafen würde. In dieser Ueberzeugung liegt einmahl ein Grund, zumal ich das selbstlose Verhalten habe, daß alle Mitglieder der Versammlung Mann für Mann in gleicher Lage nicht anders geduldet hätten, als ich geduldet habe.“

Es ist nichts Neues für sich Bantomie zu öffnen. Denselben die das möglich, überleben, in welchem Sinne und unter welchen Umständen wir leben. In welche Zustände wir bei uns hineinziehen, wenn ein in seiner Ehre angegriffener, dabei schuldig gelassener Geistlicher unter dem Deckmantel des Christenthums, des christlichen Glaubens und des christlichen Glaubens feige genug wäre, nicht öffentlich zu sagen: „Habe ich unrecht geredet? warum schämst Du mich?“ Dem Herrn Hof- und Domprediger Stöder werde ich Angriffe gegen meine Wahrsamkeit und Ehre keineswegs mehr passen lassen, und hoffe ich, ebenso wenig hiermit gegen die Intentionen der hohen Behörden zu handeln.

Doch die Behörden in diesem singularischen Falle mir jeden Schutz und Genugthuung in ausreichendem Maße gewähren können, habe ich ja an mir erfahren. Für Verwirrung und Täuschung der Gemüther ist in der hiesigen öffentlichen Presse und zwar zum Theil bona fide gesorgt. Dem wirksam entgegen zu treten, liegt nur in der Hand des angegriffenen Mannes selbst. Mir ist die Frage, um die es sich zwischen Solprediger Stöder und mir handelt, eine Nachtrage, inwiefern Wahrheit Macht ist und diese Macht sich auf meiner Seite befindet, wie in auch durch die beherrschenden Ansprache definiert ist. Ich weiß, daß man in meinen Kreisen, in welchen man über den Werth einer nur pseudoorthodoxen und pseudoconservativen Bewegung seit einem Jahrzehnt disputiert worden ist, dahin gelangen würde, endlich klar zu werden.

In dreißig Jahren meines Antess ist von Sabudäus und Bärhären viel gegen mich gesagt worden, und man verzweifelt jetzt wiederum gegen mich. Mein Werk ist ein friedliches; muß in dessen gekämpft sein, so lasse ich mich anlegen sein, in jedem Falle einen guten Kampf zu kämpfen, mit guten Waffen und für ein gutes Ziel. Das ich gegen einen „rothen Horn“ zu ringen habe, war mir im Voraus schon bewußt. In die Austragung meines jetzigen Konflikts habe ich nur vermöge guten Gewissens eintreten können. Wenn ich den Herrn Hof- und Domprediger Stöder nach seiner besonderen Umstellung in schäblicher Weise bezeichnet habe, so habe ich es demnach nicht sowohl mit dem Hofprediger als solchem, sondern mit dem „Menschen und Pastor Stöder“ zu thun. So appellire ich ihm gegenüber in unserer Konfliktsache auch meinerseits als Mensch und Pastor hierdurch an das öffentliche Gewissen und an die Gesamtheit der Pastoren des Deutschen Reiches, als an zwei Senate einer dreieinigten „Synodus“.

* Der Vorleser des Polizeidepartements in Basel Dr. C. Vurcharadt erwiderte die „Morde. Allg. Ztg.“ um Aufnahme folgender Erklärung:

Die „Baseler Nachrichten“ haben in Nr. 114 eine Darstellung der in Abwinkeln erfolgten Verletzung des hiesigen Polizeihauptmanns Wolgemuth gebracht, welche der Basler Volkser eine wissenschaftliche Mitwirkung an diesem Vorgang zurechnet. Die Darstellung, inwiefern sie die Mitwirkung der Basler Polizei anbezieht, ist durchaus unklar und entbehrt jeder Begründung. Mittheilungen hat sie bei einem Theil der deutschen Presse verfaßt zu sein. Der Unterzeichnete ist jedoch außer zu dieser Erklärung veranlaßt, daß die Basler Polizei mit dem in dieser Angelegenheit betheiligten Schneider Luz keinerlei Ver-

kehr befreundete Familie Luz, auf deren Schutz sie sicher gerechnet, nicht aufzufinden vermocht, da sie verreiselt war und nun starren ihre Augen rastlos auf den jungen Mann, der stöhnend auf dem Ruhebett lag.

„Mein Gott, mein Gott!“ jammerte Olla. „Nun befinde ich mich hier in dieser Hienststadt in einem Hotel, unter fremden Menschen und keine Stunde bin ich sicher, nicht von meinem Vormund eingeholt zu werden. Es wäre furchtbar! Der arme Jasper, was würde sein Schicksal sein? Ohne Zweifel würde man den unglücklichen Menschen in das nächste Spital stecken, wenn es Herrn Gover gelang, mich wieder in seine Gefangenschaft zu bringen. Und was lange ich andererseits mit dem armen Kranken hier im Hotel an?“

„In dem Arm die große große Stadt könnt Ihr mit dem Kranken nicht verweilen!“ sagte Frau Popley. „Gehen wir nach West-Top in Northumberland! Es ist ein kleines Gütchen, das Euch gehört, Olla, und einmahl liegt es zwischen den Cheviotbergen. Das Jagdthierchen ist klein, die Beschäftigung unruhig und ich nehme als sicher an, daß Herr Gover als Verwalter Eurer Güter an dieses kleine Stück Land kam denkt.“

Ein Hoffungsstimmer leuchtete auf in Olla's Augen. „Ja, Amme, Du hast wahrheitlich Recht“, entgegnete sie. „Von all meinen großen Gütern, die unter Herrn Gowers Verwaltung stehen, wird dieses das einzige sein, das mir Schutz gewährt. So Gott will, kam unser armer Jasper die Reise bis dorthin noch ertragen.“

Der Kranke schlug in diesem Momente die Augen auf und lächelte Olla traurig an. Unter einem Strome von Thränen ergiff sie seine Hand.

„Wie geht es Euch?“ fragte sie. „Glaubt Ihr, ohne Schaden für Eure Gesundheit, noch einmal reisen zu können?“

„Ja, ja“, flüsterte er. „Mit Euch, Olla, bis an das Ende der Welt.“

„Ich habe bereits nach einem Arzte geschickt“, sagte sie, „hoffentlich wird sein Ansprechen über Euren Zustand ein solcher sein, daß wir heute noch in jene stille, einmale Landtschaft gelangen können, die ich für uns zum Aufbruch bestimmt habe und in der Ihr Eure Gesundheit sicher wieder erlangen werdet.“

bindung hatte, und daß sie bei der Verhaftung des Polizeihauptmanns Wolgemuth weder direkt noch indirekt betheiligt war.

Die Mitwirkung, welche der Schweizer Bundesrath den Ausweilungsberathungen gegen den Polizeihauptmann Wolgemuth und den Schneider Luz beigegeben hat, liegt im Auszuge vor. Danach hätte Wolgemuth den Luz gegen Bezahlung als agent provocateur gewonnen, damit derselbe in den Baslerischen, Schab-Christenlichen und Basidischen Arbeiterkreise auf Grund eines schriftlichen Auftrags: „Wählen Sie nur Lustig darauf los!“ agierte und dieweilas Berichte an Wolgemuth erstatte. Luz wird beschuldigt, den Auftrag, sowie die Bezahlung dafür angenommen und auch wirklich Berichte erstattet zu haben.

* Die beim österreichischen Abgeordnetenhaus eingegangene Volksschulgesetznovelle hält die staatliche Schulaufsicht aufrecht, ebenso die unveränderte Schulpflicht und verlangt ein ununterbrochenes Unterrichtsleben. Die Klassen sollen sehr unruhig damit sein. Außer der Einrichtung einer Mitwirkung der Kirche bei der Feststellung der Stundentafel des Religionsunterrichtes enthält die Novelle keine Zugeständnisse.

* Aus Luzernburg liegen folgende Nachrichten vor: Der Herzog von Nassau empfing am Sonnabend Vormittag eine Deputation der Kammer und des Staatsraths, welche ihm die beschlossene Dankadresse überreichte. Der Herzog erklärte, er sei tief ergriffen durch alle ihm zu Theil gewordenen Beweise von Sympathie, die er nie negieren werde. Er bat, daß man ihm ein gutes Andenken bewahren möge, wie auch er ein guter Luzerner bleiben werde. Sein letzter Wunsch sei, daß die Luzernerburg noch lange treue und lokale Unterthanen des Königs-Großherzogs bleiben möchten.

Der Herzog von Nassau ist mit dem Erbprinzen am Sonnabend Nachmittag abgereist. Die Straßen waren von einer dicht gedrängten Menge angefüllt, welche dem Herzog und den Erbprinzen mit sympathischen Rufworten begrüßte. Auch zahlreiche Bouquets wurden überreicht. Die Mitglieder der Kammer und des Staatsraths, sowie zahlreiche Beamte hatten sich zur Verabschiedung auf dem Bahnhof eingefunden. Die Menge drang bis auf den Bahnhof nach und brachte auf die folgenden Fürsten bis zum Abgang des Zuges entzweiheitliche Hochrufe aus. Bei der Abfahrt brachte der Herzog ein Hoch auf den König aus, auf welches die Menge mit tauschsümmigen Rufen auf den Herzog antwortete. Die Offiziere und zahlreiche andere Personen hat der Herzog durch Verleistung des Nassauischen Hofordres ausgeschieden.

* Die dem Herzog von Nassau überreichte Dankadresse des Staatsraths lautet: Ein Hohelieb haben der Bevölkerung Gewinne der Zuneigung und Verehrung eingeholt, welche nicht erlöschen werden. Ein Hohelieb haben die politische Lage des Großherzogthums, besonders den Charakter feiner Autonomie wunderbar erköst. Obwohl während mehrerer Jahrhunderte anderen Ländern anhängig, hat das Großherzogthum ein eigenes Leben gelebt, seine Sitten und Meinungen bewahrend. Der Londoner Vertrag hat diesen Vortheilen gleichmäßig mit den friedensinternen providential Rechnung getaugen. Seitdem sind wir im Besitze der Autonomie, die keinem unterer Mächten ihr wirksam annehmen kann. Unser letzter Wunsch bei der Adresse E. Hohelieb ist, möge Gott Ihre und Ihrer Erlauchten Familie Gesundheit schenken.

* Der Geburtsstag der modernen Zeit — (wir haben durch Artikel auf denselben bereits hingewiesen) ist in

Es verging auch nur kurze Zeit, als Jim mit Sir Windham Winn, einem der berühmtesten Ärzte Londons, ergriffen.

Olla erzählte dem Arzte ausführlich ihre und Jasper Louder's Geschichte. Sir Windham Winn hörte mit sehr großer Aufmerksamkeit zu, dann begann er den Zustand des jungen Mannes genau zu studieren.

„Der Ausenthalt hier in diesem Hotel ist allerdings durchaus ungeeignet für diesen Patienten“, sagte er. „Ich finde eine nervöse Ueberreizung an ihm und höchst wahrscheinlich wird an seinem Kopfe eine Operation vorgenommen werden müssen. Euer Plan, mein Fräulein, ihn nach Northumberland zu verbringen, ist so überflüssig, denn unbedingte Ruhe und Abgeschlossenheit ist für die nächste Zeit die Hauptsache.“

„Wird er den Transport ertragen?“ fragte Olla angstvoll.

„Heute ja — morgen oder übermorgen wahrscheinlich nicht mehr“, lautete die bestimmte Antwort. „Allerdings muß mit einigen stützenden Mitteln nachgeholfen werden.“

„Würdet Ihr die Operation vornehmen und mit uns nach Northumberland gehen?“

„Warum nicht? Ich habe dreier Fälle schon vielfach mit Erfolg behandelt — meine Zeit ist allerdings sehr kostbar.“

Olla versand vollkommen und beistete sich, als erstes Honorar Sir Windham eine ganze Reihe von Goldstücken einzuhändigen.

„Ich habe nichts dagegen“, erwiderte der Doktor, „wenn wir noch den Abendzug benötigen wollen, denn Gile thut noth. Wo liegt Euer Landhaus in Northumberland?“

Zwischen den Cheviotbergen; es heißt West-Top. Uebrigens fällt mir jetzt ein, daß ich vergessen habe, Euch meinen Namen zu nennen. Ich bin Fräulein Olla Kymple, verwaiste Tochter des verstorbenen Honourable James Kymple und später Mündel Lady Feodora Welby's, der Freundin meiner Mutter. Die Umstände haben mich allein in die Welt gestürzt, aber ich bin nicht ganz freundschaftlich, denn diese treuen Diener haben mich seit meiner frühesten Kindheit beschützt.“

(Fortsetzung folgt.)

